Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 31

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aufwärtsstrebt gleich der Flamme. Doch die Höhenfeuer wollen uns anderes sagen. Welche mitreißende Kraft liegt doch in solchen Flammen! Wie unwiderstehlich erscheint uns das Feuer, wo es einmal entfacht ist! Es greift um sich, entzündet immer neue Teile des Holzstoßes und läßt alle Fünklein aufgehen in der einen, großen Flamme. Wird das Feuer uns damit nicht zum lebendigen Bilde für jene Macht, die unter uns Menschen ebenso zünden, mitreißen, wärmen und leuchten will: Rechter Brudersinn? Wenn am 1. August die Feuer zum Himmel lodern, sind sie zwar nicht ein Bekenntnis, daß dieses Feuer wahrhaftiger Liebe hell und mächtig in unserm Volke brenne. Sie sollen vielmehr eine Mahnung sein, daß wir immer wieder mit allem Ernst nach dieser Macht fragen und uns von ihr leiten lassen. Nicht um schöne Gefühle handelt es sich dabei, sondern um den Einsatz des eigenen Lebens für den Dienst am Volke. Das geht die einfache Hausfrau so viel an wie den Handwerker oder den Industriellen. Es gehört zur christlichen Frömmigkeit, daß man auch diesen Blick für die Aufgabe am eigenen Volke hat und sie erfüllt, so sehr es ein mangelhafter Patriotismus ist, wenn man nur die wirtschaftlichen und militärischen Angelegenheiten wichtig nimmt, aber kein Verständnis zeigt für die sozialen Nöte und Pflichten unserer Gegenwart. Die Flammen rechten Brudersinnes sind uns heute wahrhaftig nötiger als je. Aber wenn sie brennen und leuchten sollen, müssen sie sich entzünden an einem ewigen Feuer. „Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer", heißt es schon im alten Testamente. Es ist dabei allerdings an die zerstörende Macht des Feuers gedacht, wie sie uns etwa in ihrer ganzen Furchtbarkeit bei einem Brande vor Augen treten kann. So sucht Gott heim alle Leichtfertigkeit, alle Mißachtung seiner Ordnungen. Auch unser Geschlecht muß erfahren: „Gott läßt seiner nicht spotten!" Aber als Christenmenschen dürfen wir auch wissen, daß Gott das Feuer heiliger Liebe ist, die der Welt Christus geschenkt hat zu ihrem Heile. Wo von diesem ewigen Feuer Funken hineinfallen in ein Herz, kann allerlei Ungesundes und Faules verbrannt werden; da können aber auch Wärme und Licht ausstrahlen ins Leben des Volkes. Das sind die verborgenen Höhenfeuer, die in der Stille, aber im Segen wirken. F. G.

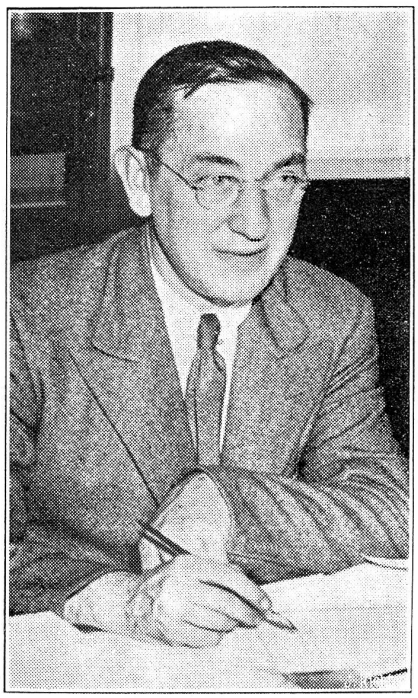
Welt-Wochenschau.

Hauptprobe des Völkerbundes.

Am 31. Juli begann der Völkerbund die Behandlung des abessinischen Problems. Man kann wohl sagen, daß der Tag historische Bedeutung habe. Denn wenn es gelänge, die Streitfrage auf friedlichem Wege aus der Welt zu schaffen, würde dies Aussicht auf ähnliche Regelungen in künftigen Streitfällen eröffnen, und die Gefahr des furchtbarsten aller Kriege lastete nicht weiter auf der Welt. Wenn es aber nicht gelingt, was dann?

Es gibt Pessimisten, die sagen, auch die gelungene Verhinderung des mussolinischen Abenteuers dürfe man nicht dem Völkerbunde gutschreiben. Und auf die Frage, wer wohl diesen Krieg gewinne, gebe es nur eine Antwort: Vorläufig England. Das heißt: Der Völkerbund werde Italien nur dann in seine Schranken weisen, wenn England das ganze Gewicht seiner Macht in die Wagschale werfe. Man kann mit dieser Argumentation einverstanden sein, und dennoch nicht einfach die Zwecklosigkeit der Genfer Institution folgern. Schließlich hat die Liga der Nationen vergessen, eine Weltpolizei zu schaffen, die wirklich funktioniert, und man müßte froh sein, wenn England diese Rolle im Einverständnis mit der Mehrheit der Nationen übernähme, vorausgesetzt, daß es sie von jetzt an und in alle Zukunft sinnvoll ausüben wollte.

Auf jeden Fall hat Großbritannien bisher verstanden, Genf für die Ziele seiner Politik einzuspannen, und beide, London und Genf, gewinnen dabei, werden umsomehr dabei



Mr. John Shaw, der diplomatische Vertreter Abessiniens in U. S. A.
Durch die Ernennung Mr. John Shaw's zum diplomatischen Vertreter Abessiniens in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erhält die schwarze Rasse ihren ersten diplomatischen Repräsentanten.

gewinnen, wenn London eine Anzahl entschlossener Mitglieder auf eine bestimmte Linie verpflichtet, auf die „Anfänge einer Weltverfassung" sozusagen. Das „Flottenabenteuer" beweist noch nicht, daß England unfähig zur Führung einer solchen Politik sei. Man muß abwarten, welche Früchte aus diesem Sonderabkommen mit Deutschland reifen werden.

Eine Frucht ist jedenfalls die: Frankreich hat begriffen, daß es sich im abessinischen Handel nicht starrsinnig auf Italiens Seite stellen darf, wenn es nicht riskieren will, daß die Briten neue Extratouren und Eigenmächtigkeiten begehen. Daß es also Mussolini zureden muß und daß es Verhandlungen befürwortet. Hätte Frankreich nicht so weit nachgegeben, würde wahrscheinlich Italien sich strickte geweigert haben, nach Genf zu kommen. Der nächstliegende Sinn des Arrangements mit Hitler wäre also sichtbar geworden: Sanfter Druck auf Frankreich, nicht allzu treu an seiner neuen italienischen Freundschaft zu hangen, sondern diesen Verbündeten zu belehren, daß England immer noch mächtig auf den Meeren und Kontinenten sei und dieser Macht Ausdruck geben könnte, falls man sie mißachte.

Neben Verhandlungen, von denen die Resultate der Genferversammlung abhangen werden, spielen solche zwischen Italien, England und Frankreich separat, und dort wird ausgemacht, was man dem römischen Appetit als Maximum zugestehen wird. England wird seinerseits wahrscheinlich Konzessionen anbieten. Wo, wie und in welchem Umfange, davon weiß man noch nichts.

Die italienische Regierung hatte im letzten Moment gehofft, dem Forum von Genf ausweichen zu können. Sie verlangte eine Fortsetzung des Schiedsverfahrens, das bereits als ergebnislos eingestellt worden war. Genauer, „Italien erklärte sich bereit, die Schiedsverhandlungen wieder aufzunehmen". Dieser Schachzug wurde durchschaut. Abessinien konnte mit vollem Recht erklären, in Scheveningen sei festgestellt worden, daß eine Schlichtung des Streitfalles

Rom: Demonstration für den Krieg gegen Aethiopien.
Viel Volk hat sich auf der Piazza Colonna versammelt, nachdem es die Strassen der Hauptstadt durchzogen hatte. Man bemerke die humoristischen Plakate, die an England, Japan und den Völkerbund adressiert sind.

von Ual-Ual unmöglich sei, solange nicht die Staatszugehörigkeit dieses Gebietes abgeklärt würde. Und da Italien sich just dieser Abklärung widersetze, habe es die Verantwortung für das Scheitern der Verhandlungen auf sich geladen. In der ganzen Welt wird man sagen, daß ein z. B. Diebstahlsfall nicht erledigt werden kann, wenn man nicht weiß, wer ein Recht auf den umstrittenen Gegenstand habe. Blamabler könnte sich die italienische Diplomatie nicht geben.

Nun versucht sie's mit einer Streikdrohung Genf gegenüber. Mussolini hat wissen lassen, daß seine Vertreter unter Umständen der Genfer Ratstagung fernbleiben werden. Die „Umstände" kennt man: Es soll auch in Genf nicht aufgegriffen werden, was man in Scheveningen zu berühren verbot: Die Festlegung der italienisch-abessinischen Grenzen. Italien will eben nicht mehr anerkennen, daß es solche Grenzen gebe. Es verlangt von England Konzessionen, und zwar umfangreichere, als ihm Frankreich gewährt. Es will seine Völkerbundstreue, oder wenn man will, seine „Ententetreue" zunächst einmal honorieren lassen. Und dies umsomehr, als der Ausgleich mit Frankreich für Rom eigentlich sehr mager ausgefallen. Frankreich hatte kalkuliert, daß England das Hauptopfer in Abessinien bringen werde. Die Wut in Italien würde maßlos sein, wenn die Pariser Freunde England nicht „zur Raison" zu bringen vermöchten.

Daß Paris wenig tun wird, unter Umständen auch wenig tun kann, ließ sich vor einer Woche am Kurs der Lira erkennen. Trotzdem Frankreich früher einen Vorschuß zur Stützung der Währung gegeben, fand es sich nicht bereit, automatisch Weiteres zu tun. Und dies, trotzdem offenbar wurde, daß die Lira sozusagen in der Hand der Engländer sei, auch wenn dies nicht durch alle Depeschenagenturen verkündet wurde. Man verstand auch ohnedies, daß die Weigerung englischer Lieferanten, anders als gegen Barzahlung zu liefern, der Lira weitere Hiebe versetzen müsse. Mussolini bezahlt nun das böswillige Ausland mit Gold, sistiert aber im eigenen Land die Goldwährung. Sehr lange wird er das nicht können. In den Verhandlungen zwischen den drei Staaten legt England nebenbei den Daumen auf die Lira. Es sollte einen wundern, wenn dies nichts nützen würde. Zumal Frankreich nicht selbstlose Liebe genug aufbringt, um weitere Vorschußmillionen an die italienische Notenbank zu liefern und somit den nötigen Gegendruck auszuüben.

Die Verhandlungen in Genf und neben Genf haben das Gleiten der Lira vorderhand aufgehalten. Wenn sich Italien bockbeinig zeigen sollte, so würde sich dies bald in den Devisennotizen zeigen.

Regierungs- und Guldenkrise in Holland.

Die Gluthitze des Sommers begünstigt Brände und Explosionen: in der Türkei fliegt ein Munitionsdepot in die Luft; in Taino bei Varese gibt es in einer Munitionsfabrik 60 tote Frauen, die die „edle Fracht" verpacken sollten. Solche Ereignisse lassen öfters sehr wichtige Vorkommnisse beinahe übersehen. Eine derartige wichtige Begebenheit stellt die Krise und schließlich Demission des holländischen Kabinetts Colijn dar.

Holland steht vor der Frage Abbaupolitik oder Guldenabwertung. Die herrschenden Parteien sind gleich der Opposition, ganz ähnlich wie seinerzeit in Belgien, gegen die Devalvation. Aber mit Unterschied. Der allmächtige Handel und die Großfinanz sind der Ansicht, daß nur ein gewaltiger Preis- und Lohnfall den Gulden auf die Dauer retten könne. Man wünscht in diesen Kreisen das „Experiment Laval", auf keinen Fall das belgische „Experiment Van Zeeland". Wogegen die Opposition, vor allem die neuerlich erstarkten Sozialisten, den Gulden und die Lohnhöhe zugleich retten wollen.

Colijns Versuch, die Katholiken auf ein Vertrauensvotum festzulegen, bevor er seine Maßnahmen überhaupt bekannt gegeben, mußte scheitern. Nun ist er neuerdings mit der Bildung einer Regierung beschäftigt, die „überparteilich" sein soll und einen möglichst breiten Kreis mit der Verantwortung für das Abbauexperiment belasten wird. Vielleicht gelingt ihm, was dem Katholikenführer Aalberse nicht gelang. Wenn es aber nicht gelingt, so kann Holland binnen Kurzem doch dort anlangen, wo Belgien hin kam. Es ist nicht nur die Guldenspekulation im Ausland, die auf der Lauerliegt und Colijns Arbeit erschwert. Es sind die Holländer selbst, die der „befristeten Guldenstützung" nicht trauen.

Papst und Hitler.

Die S. A. planen eine gewaltige Demonstration gegen den „politischen Katholizismus", um, wie es heißt, den Schwarzröcken die gewaltige Macht des Nationalsozialismus zu demonstrieren. Solche Riesenkundgebungen im ganzen Reiche geben den gleichgültig werdenden Massen die Illusion, daß die N. S. D. A. P. immer noch jugendgrün lebe, lenken aber vom Hauptstreitpunkt des Religionskampfes ab. Die vom Papste nach Berlin gesandte Note hat den Vorzug, daß sie diesen wirklichen Gegenstand nennt: Es gehe nicht an, daß die gläubigen Katholiken Maßnahmen unterworfen würden, die gegen die Lehre der Kirche verstoßen. Das Sterilisationsgesetz wird hier nicht genannt, fällt aber unter die „antichristlichen" Maßnahmen, die der Papst neben allen übrigen staatlichen Anmaßungen meint.

Die Note des Vatikans hofft auf Verhandlungen. Die übrige Welt hofft weniger. In New York haben Demonstranten das Hakenkreuz vom Dampfer „Bremen" heruntergerissen und erklärt, daß dies zum Protest gegen die Verfolgung der „Juden, Katholiken und Arbeiter" in Deutschland geschehen sei.

-kh-